



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Symbolik des Blutes.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

eigentümers, der arme Handwerker der ehrliche Mann, der von dem reichen Fabrikanten, dem habgierigen Großhändler mißbraucht und übervorteilt wurde; der Priester war ein Heuchler und Betrüger, der von der Leichtgläubigkeit und Unwissenheit des Volkes lebte, der Fürst und seine Höflinge schwelgten von dem Schweiß des Arbeiters, die Beamten waren die Blutsauger des Volkes. So bildete sich bei ihm mehr und mehr eine pessimistische Anschauung der bestehenden Welt in Rousseauscher Manier aus, und da er doch Verstand genug besaß, um einzusehen, daß eine Rückkehr zum Naturzustande, „wo Mensch dem Menschen gegenübersteht,“ sein Ideal auch nicht verwirklichen könne, so hatte er sich in den Glauben an die Möglichkeit einer Neuordnung der ganzen europäischen Gesellschaft auf der Grundlage der allgemeinen Brüderlichkeit hineiphantasiert, an deren Verwirklichung er alle Kraft seines Lebens zu setzen entschlossen war. Als dann mit dem wachsenden Alter die Enttäuschung kam, als er, ohne doch an seinem Idealbilde irre zu werden, dasselbe immer weiter vor sich zurückfliehen sah, wie der Wanderer in der Wüste die Trugerscheinung der spiegelnden Wasserflut, da ergriff ihn immer tieferer Trübsinn, seine Stimmung wurde bitterer und bitterer, aus dem warmen Menschenfreunde drohte ein Menschenfeind zu werden, und selbst die, welche er am meisten liebte, hatten in den letzten Jahren seines Lebens oft schwer unter der Laune des verdüsterten Greises zu leiden.

(Schluß folgt.)



Die Symbolik des Blutes.



er um den Beginn des zwölften Jahrhunderts lebende deutsche Dichter Hartmann, der sich nach dem Geschlecht von Aue nennt, berichtet in der lieblichen poetischen Erzählung „Der arme Heinrich“ von einer wunderbaren Heilung, die einem Ritter aus dem gleichen Geschlechte widerfahren sei. Herr Heinrich von Aue, erzählt er, lebte mit Gütern gesegnet, mit allen ritterlichen Tugenden geziert, in Glück und Glanz weltfreudig und Gottes uneingedenk dahin, als ihn plötzlich in diesem Übermut Gott mit einer schweren Krankheit, dem Aussatz, heimsuchte. Alles flieht ihn, und mit einem Schlage wird er von der Höhe seines Glückes in das tiefste Elend gestürzt. Vergebens sucht er Heilung bei den berühmtesten Ärzten. Nur ein Arzt in Salerno weiß ein Mittel: mit dem Herzblood einer reinen Jungfrau, die freiwillig ihr Leben für ihn hingeben würde, verspricht er ihn zu heilen. Der arme Heinrich, von der Unmöglichkeit überzeugt, ein solches Mittel zu beschaffen, verschenkt seine Güter bis auf einen einsamen Meierhof,

wohin er sich zurückzieht. Dort wird er von der Familie des Meiers und besonders von der achtjährigen schönen Tochter desselben, die Tage lang zu seinen Füßen sitzt, aufs treueste gepflegt und hat so schon drei Jahre jammervoll zugebracht, als er eines Tages dem Meier auf dessen Frage erzählt, wie er einzig Genesung finden könne. Dies hört auch das junge Mädchen, und alsbald steht ihr Entschluß fest, sich für ihren unglücklichen Herrn zu opfern. Die zurückweisenden Vorstellungen ihrer Eltern und auch Heinrichs selbst weiß sie mit siegreicher Beredsamkeit zu überwinden, indem sie geltend macht, daß es nur heilsam für sie sei, wenn sie für die Mühsale dieses Lebens die Krone des Himmels eintausche. Endlich macht sich der arme Heinrich mit ihr auf den Weg nach Salerno. Auch den Vorstellungen des Arztes gegenüber beharrt sie bei ihrem Entschluß. Der Arzt schließt sich darauf mit ihr ein, sie wird entkleidet auf einem Tisch festgebunden, und schon wegt er das Messer, um ihr zum Herzen zu schneiden. Das hört ihr in der Nähe befindlicher Herr, durch eine Spalte in der Wand kann er hineinblicken, und als er die Jungfrau so schön erschaut, bringt er es nicht übers Herz, das Opfer anzunehmen. Zugleich sieht er ein, daß es sündhaft sei, sich wider Gottes Willen von seinem Übel befreien zu wollen. Auf sein Pochen muß der Arzt öffnen, das über diese Wendung tiefbetrübt Mädchen wird losgebunden, und sie treten wieder den Heimweg an. Aber da erbarmt sich Gott ihrer, da er ihrer beider Treue gesehen, und macht den armen Heinrich wieder gesund. Voller Freuden kehren sie zurück, durch Gottes Gnade kommt Heinrich wieder zu Gut und Ehren und nimmt endlich seine Lebensretterin zur Gemahlin.

Diese einfache Erzählung, die Hartmann einer schriftlichen Quelle entnommen hat, weist in ihren Bestandteilen auf sehr alte Vorstellungen von dem Wesen und der Kraft des Blutes und dem Opfertode zurück, Vorstellungen, die durch Zeiten und Völker eine sehr weite Verbreitung bis in die neueste Zeit herein gefunden und in einer großen Reihe von Sagen und Gebräuchen ihre Ausprägung erhalten haben. In einem wertvollen Aufsatz der Weimarer Jahrbücher hatte schon früher Paulus Cassel die Elemente aufgewiesen, aus denen sich unsre Sage zusammensetzt. Neuerdings bietet er diese Untersuchung reichlich vermehrt und über verwandte Anschauungen ausgedehnt noch einmal in einem Buche dar. *) Mit großer Belesenheit ist hier aus den entlegensten Quellen alles zusammengetragen, was sich zu dem Hartmannschen Gedicht in Beziehung setzen läßt, und mit seinem Sinn sind die mythischen und sagenhaften Berichte in ihrem ethischen Gehalt gedeutet in einer Weise, die im allgemeinen auf Billigung rechnen kann; nur wo der Verfasser sich auf das etymologische Gebiet begiebt, erregen seine Ausführungen bisweilen Bedenken.

*) Die Symbolik des Blutes und der „arme Heinrich“ von Hartmann von Aue. Von Dr. Paulus Cassel. Berlin, A. Hofmann & Co., 1882. 265 S.

Die Lehre von der Heilung des Aussatzes durch Blut führt nach Ägypten zurück. Die Homöopathie ist keine Erfindung der neuern Zeit, schon Hippokrates empfahl mehrfach die Heilung des Übels durch den verwandten Stoff, und vor ihm läßt sich diese Anschauung in vielen mythischen Berichten erkennen. Die Wunde, welche Achill dem Telephos mit der Lanze geschlagen, heilte er wieder mit den abgeschabten Spänen derselben Lanze. Als Herakles bei der Befiegung der Hydra gefährliche Bisse davongetragen hat, muß er zu seiner Heilung im Osten ein Kraut suchen, das der Hydra ähnlich gebildet ist. Melampus hob ein durch Verwundung mit einem Messer hervorgerufenes Übel dadurch, daß er den Rost dieses Messers trinken ließ. So heilte man *similia similibus*. Noch in der neuesten Zeit glaubte man in unserm Vaterlande, daß, wenn man sich an einem Messer verwundet habe, die Wunde, sobald dasselbe zu rosten beginne, zuheile. Diese Anschauungen weisen auf Ägypten zurück. Ein wichtiger Satz der alten ägyptischen Natursicht ist der Glaube an eine organische Identität des Leibes und der Seele, oder mindestens an den entschiedensten gegenseitigen Einfluß von Materie und Geist. Darum wirken genossene Speisen zugleich auf den Geist des Menschen ein. Das Fleisch der klugen Schlange macht selbst klug, Nachtigallenfleisch verursacht schlaflose Nächte. In dem Liede der Edda geben dem Guthorm, dem Mörder des Sigurd (Siegfrid), die Brüder Geierfleisch und Wolfsfleisch, ehe sie in Mordbegierde die Hände an den Helden legen mögen.

Daher erklären sich nun auch die Ansichten über den Einfluß und das Wesen des Blutes lebender Geschöpfe. Mit dem Blute strömt das Leben aus, lehrt die Erfahrung; so erblickt man denn in ihm das animalische Leben, ja sogar die Seele selbst. Bei Homer erlangen die Schatten der Unterwelt erst Erkenntnisvermögen und Sprache, nachdem sie von dem Blut der geschlachteten Tiere getrunken haben. Blut ist das Correlat von Leben, weil ein Leben ohne Blut nicht besteht; wie nun Gleiches mit Gleichem aufgehoben wird, so wird sündiges Leben mit Leben versöhnt, indem das Opfer gebracht und Blut vergossen wird.

Zahllos sind auch die Berichte, nach welchen das Blut eines Erschlagenen wieder zu fließen anfängt, wenn der Mörder entweder die Wunde berührt oder in die Nähe des Toten kommt. Siegfriids Wunden bluten wieder, als Hagen sich naht, und noch bei Shakespeare ruft Anna aus, sobald Richard an den Leichnam Heinrichs VI. tritt:

Ihr Herren! seht, des toten Heinrichs Wunden
Öffnen den starren Mund und bluten frisch.

Es ist eine Weiterführung des Wortes der Schrift, daß das Blut Abels gen Himmel schreie. Der Leichnam eines Weibes, das von seinem eignen Mann mit einem Rissen erstickt worden war, fing in Gegenwart des Mörders Blut zu schwitzen an. Großartig ist die Sage vom Blut des Propheten Zacharia, den die Juden im Tempel erschlagen hatten. Es hörte nicht auf zu wallen;

erst als Nabusaradan alle Juden zur Buße erschlagen wollte, da stand es stille. Der Glaube, daß unter Annäherung des Schuldigen der Leichnam blute, war so fest im Volke, daß man in älterer Zeit ihn ernstlich vor Gericht als Beweis gebrauchte; es war dies das sogenannte Bahrgericht. Daß eine so weit verbreitete Volksanschauung auch in den Legendenkreis der Kirche eingedrungen ist, hat nichts wunderbares. Das Blutfließen der Heiligen an ihren Jahrestagen ist etwas ganz analoges und in den Legenden nicht ungewöhnlich.

Eine besondere Rolle spielt das Blut bei Bündnissen und Verbrüderungen, zwischen Völkern sowohl wie zwischen einzelnen. Man ließ das Blut von Tieren oder das eigne ineinander laufen und tauchte die Waffen darein oder trank es, um durch diese symbolische Handlung die der Blutsverwandtschaft gleichkommende Innigkeit der Verbindung auszudrücken. Es sind genug historische Berichte von solchen Blutbünden vorhanden. Von Catilina wird sogar das Gerücht überliefert, er habe, bevor er den Verschworenen seinen Plan offenbarte, ihnen das Blut eines getöteten Menschen zum Trinken gereicht und sie zum Eide darauf genötigt. Noch in neuerer Zeit vermischten jüdische Brautpaare in Schlesien Blut aus ihren Fingern bei der Hochzeit. Ältere Sagen von echten Freundschaften giebt es mehrfach, bei denen eine Blutsbrüderschaft, wenn auch verdunkelt, heraustritt. In der Sage von Amicus und Amelius sind goldne Becher an die Stelle des Bluttranks getreten, wie nicht selten Gold für Blut steht, in der Sage von Engelhard und Engeltraut ein roter Apfel. Selbst auf die Götter übertrug man das, Loki spricht in der alten Edda zu Odin: „Denkst du, Odin, wie wir in uralter Zeit beide miteinander das Blut mischten?“

Was diese Blutbünde materiell sind, das ist geistlich der Bund, den Christus durch sein Blut gestiftet hat und dessen Symbol das Abendmahl ist. Die ersten Christen wurden deshalb von den Heiden, wie vieler andern Laster, so auch des Bluthundes beschuldigt; sie tranken in ihren religiösen Gemeinschaften Menschenblut und aßen Menschenfleisch. Man suchte den Märtyrern das Geständnis solcher Schändlichkeiten auf der Folter auszupressen. Die Kirchenväter wiesen diese Anklage, die noch in neuester Zeit von Gelehrten als nicht unbegründet angesehen worden ist, mehrfach zurück, gaben aber nie eine Aufklärung über das Wesen des Abendmahls, da ihnen dies als ein Mysterium galt, das man Un- eingeweihten nicht mitteilt. Denselben Vorwurf konnte später das christliche Volk gegen die Juden erheben; das ganze Mittelalter hindurch und noch bis in unser Jahrhundert herein ging der gegründete Verdacht, daß die Juden am Passah Kindesblut gebrauchten. Wenn die Kirchenväter zur Entkräftung der Anklagen betonten, daß es ihnen sogar verboten sei, Tierblut zu genießen, und wenn sie somit im Abendmahl nicht reales Blut zu trinken glaubten, so hat freilich die katholische Kirche in ihrer Transsubstantiationslehre von dieser geistlichen Auffassung sich einer vollkommen fleischlichen zugewendet, und eine Fülle christlichen Volksaberglaubens ist davon abzuleiten. Auch den Gebrauch des so-

genannten Johannissegens, das Trinken der Johannismilch, zieht der Verfasser unsrer Schrift hierher, indem er darin gleichfalls einen Liebesbund des Blutes, eine Art Volksabendmahl erblickt, da Johannes im besondern Sinne der Freund Jesu war. Doch ist der Jünger hier nur an Stelle eines alten Gottes (Freyr) getreten, denn diese Sitte stammt unzweifelhaft von den germanischen heidnischen Trankopfern ab.

Von dem Opferfleisch der Heiden zu genießen, war den Christen ausdrücklich verboten, denn die Opfermahlzeiten wurden als die gemeinschaftlichen Mahlzeiten der Menschen mit den Göttern angesehen. Daher galt eine Teilnahme daran als ein Bündnis mit letztern, mit den Dämonen. Aus der Anschauung, daß die Dämonen das Blut als ihre Speise genossen, entwickelte sich die christliche Dämonenlehre; denn da die Seelen Abgestorbener mit den Dämonen nahezu identifiziert wurden, so entstand die Vorstellung von den Gespenstern, die heraufsteigen, um sich die Speise, deren sie bedürfen und die man ihnen nicht gab, das Blut, zu holen. Der von den Geistlichen benutzte griechische Kirchenglaube, daß die mit der Exkommunikation belegten keine Ruhe im Grabe fänden, hat zu der Verbreitung des Aberglaubens von den Blutsaugern, den Vampyren, beigetragen. Es sind dies Leute, die, nachdem sie begraben worden, nächtlich wieder auferstehen und ihren zurückgebliebenen Angehörigen das Blut aussaugen, sodaß diese hinsterben müssen. Von der Gemeinschaft der Seinigen ausgeschlossen, sehnt sich der Vampyr nach dem Blute der Versöhnung. Daher gilt es als ein Mittel, ihn zu befriedigen und das Unheil abzuwenden, wenn man dem Gestorbenen den Kopf abschneidet, das herausfließende Blut auffängt und sämtlichen Familienmitgliedern davon zu trinken giebt. Hierdurch ist er in die Blutgemeinschaft wieder eingetreten. Eine ähnliche Vorstellung, wie die von den Vampyren, findet sich übrigens schon bei den Alten in ihren Empyren.

Wie die Dämonen sich Blut holen, so kann man sie auch rufen, um ihnen welches zu geben: wie man Blutbünde untereinander schließt, kann man auch mit ihnen, auch mit dem Satan einen Blutbund schließen. Daher rührt die Verschreibung an den Satan vermittelt Blut. Zugleich aber ist der Teufelsbund eine Karikatur des neuen Bundes mit Christus. Eine der ältesten Teufelsverschreibungen ist die Theophilussage, die Faustsage des Mittelalters, in der jedoch Theophilus durch Maria gerettet wird. Besonders lebhaft wird das Fabeln von Teufelsbündnissen und zumal von Blutverschreibungen in der Zeit nach der Reformation. Verschiedne historische Personen wurden damals in dieser Weise verdächtigt. Andre gestanden es selbst; sie täuschten sich selbst, durch den epidemischen Aberglauben angesteckt, oder die Folter oder das Streben, sich durch scheinbare Buße zu retten, entriß ihnen lügnerische Geständnisse. Noch andre benutzten diesen Aberglauben, um die Frömmigkeit und Wohlthätigkeit zu betrügen. Am berühmtesten ist die Geschichte vom Faust geworden; bei Goethe ist freilich die Blutunterschrift in ihrer Bedeutsamkeit ganz zurückgetreten.

Das Blutgenießen kommt außer den nicht hierher zu ziehenden Fällen des Kannibalismus, wo das Menschenfleisch einfach als Nahrung dient, wirklich vielfältig aus tierischer Wut, namentlich Kriegswut vor. Kämpfer stürzen sich in wildem Affekt auf die erlegten Feinde, um ihr Blut zu trinken. Wie man jemand „vor Liebe fressen“ möchte, so korrespondirt mit dieser Liebe auch ihr äußerster Kontrast, der Haß; auch er will verschlingen. Aber auch aus Kriegslust vollführte man nicht selten solche Greuel, um bei dem Schauder, den er erregte, den Gegner durch den Schein desselben in Furcht und Schrecken zu setzen. Dies beruhte zugleich auf dem furchtbaren Aberglauben, daß man durch das Bluttrinken größer, gewaltiger, aber tierischer werde, daß man dadurch eine dämonische Natur annehme. Auch der Kaiser Caligula soll mit Blut genährt worden sein, wodurch seine wahnsinnige Weise erklärt wird.

Spuren des Menschenopfers und insbesondere des Jungfrauenopfers ragen noch weit in das historische Zeitalter herein; Jungfräulichkeit ist das Symbol der Reinheit, die Götter lieben das Reine, und so glaubt man, ihnen ein angenehmes Opfer zu bringen. Durch Reinheit versöhnt sich die üble That und das schlechte Gewissen. Das griechische Altertum ist voll romantischer Jungfrauenopfer. Bei solchen kam es namentlich auf die Freiwilligkeit an. Am berühmtesten ist die Geschichte der Iphigenia, in der die Göttin, als es zum Vollzug kommen soll, an die Stelle der Jungfrau eine Hirschkuh zum Opfer setzt. Solcher Erzählungen von stellvertretenden Opfern, die merkwürdige Parallelen zu der Hingabe Isaaks durch Abraham bilden, giebt es mehr; sie symbolisiren den Übergang von einer barbarischen Sitte zu einer humanern Anschauung. Noch dem Pelopidas gebietet vor der Schlacht bei Leuktra ein Gesicht, eine blonde Jungfrau zu schlachten, wenn er siegen wolle. Doch nach Beratschlagung mit den Wahrsagern nimmt man ein schönes weibliches Füllen zum Ersatz. Die Sage läßt auch andre Rettungen eintreten; so wird Hesione durch Herakles, Andromeda durch Perseus befreit.

Wie Jungfrauen, so wurden auch Kinder geopfert; man gebrauchte sie zur Weissagung, ihre noch schuldlose, reine Natur machte sie dazu tauglich. Noch von Clagebal und andern römischen Kaisern wird erzählt, daß sie aus den Eingeweiden getöteter Knaben sich weissagen ließen. Noch eine andre Bedeutung haben die Kinderopfer, die zumal bei den Kanaaniten und Karthagern vorkamen, als Symbol der Hingabe des Teuersten an die Götter. Der Schmerz der Eltern erhöhte dabei das Opfer. Auch in den europäischen Sagen hat die Tradition des Kindermordes nicht aufgehört; sie findet sich namentlich in den zahlreichen schauerlichen Erzählungen von Einmauerung eines lebenden Kindes zur Begründung größerer Bauten. In neuester Zeit wurde von dem Könige der Ushanti glaubhaft berichtet, er habe zweihundert Mädchen schlachten lassen, um mit ihrem Blute den Mörtel zu mischen, der bei der Herstellung eines seiner Paläste verwendet werden sollte.

Den Anschauungen, von denen bisher die Rede gewesen, verdankt nun auch die Lehre von der Heilung des Aussatzes ihren Ursprung. Der angenommene Zusammenhang zwischen Leib und Seele bewirkte, daß die Sünden der Seele dem Körper Krankheiten zuzogen. Langwierige und unheilbare Krankheiten waren eine besondere Strafe der Gottheit. Dies galt namentlich von dem in Ägypten heimischen Aussatz. Da die Unreinheit der Seele den unreinen Körper hervorbringt, so ist eine Heilung nur möglich, wenn die erstere wieder rein wird. Könnte man von außen diese Reinigung der Seele vornehmen, könnte man durch den Leib die frühere Unschuld wieder aufnehmen, so müßte die Krankheit weichen. Dies Bild wird ganz sinnlich aufgefaßt und die schwere Lehre schöner Sittenregel in das leichte Mittel der Grausamkeit umgesetzt. Was ist reiner als die Unschuld eines Kindes? So glaubt man denn mit dessen Blut — im Blute befindet sich ja die Essenz des menschlichen Wesens — den Aussätzigen heilen zu können. Auch im alten Testament wird der Aussatz als Strafe für manches Vergehen gegen Gott und die Wahrheit verhängt, aber nicht menschliche Mittel, nur Gott kann sie heilen. In der jüdischen Tradition freilich ist die Ansicht von der Möglichkeit einer Heilung durch Menschenblut vorhanden. Nach ihr muß der aussätzige Pharao sich morgens und abends im Blute von hundertundfünfzig Kindern baden, um wieder gesund zu werden. Doch gilt dies Mittel als gottesfeindlich und heidnisch. Noch mehr war dies die ursprüngliche Anschauung bei den Christen, da ihnen der heilenden, heiligen Kraft des christlichen Glaubens gegenüber ärztliches Wesen überhaupt mit heidnischem fast identisch erschien. Darum sind es heidnische Priester, die Konstantin d. Gr., als er vor seiner Befehung vom Aussatz befallen wird, anraten, einen Teich von Kindesblut anzulegen und sich darin zu baden; aber da ihn das Sammern der Mütter davon zurückschreckt, heilt ihn Papst Silvester durch die Taufe. Auch jüdische Ärzte wenden in christlichen Erzählungen dies Mittel an. Historisch ist, daß dem hoffnungslos erkrankten Papst Innocenz VIII. ein jüdischer Arzt versprach, ihn mit einem Destillat aus dem Blut dreier Knaben gesund zu machen. Die Kinder erlagen der Operation, der Papst starb, der Arzt mußte fliehen.

Das Christentum hatte andre Mittel, zu heilen, die Macht des Glaubens, das bloße Wort, Gebet, Berührung u. s. w. Aber trotz aller geistlichen Einflüsse hat die elastische Natur des Volkslebens einen reichen Stoff heidnischer Anschauungen bewahrt, die auch auf die ärztliche Wissenschaft der Zeit von großem Einfluß waren. Die praktische Medizin des Mittelalters hat die sympathetische Heilungsweise, diese volkstümliche phantastische Schöpfung, niemals aufgegeben. Mit dem Blut getöteter Menschen glaubte man die Epilepsie und noch andre Krankheiten heilen zu können. Und dieser Aberglaube hat sich bis in unsere Tage erhalten, wo man dem Blute Hingerichteter eine besondere Wirksamkeit zuschrieb und oft für einen mit demselben getränkten Lappen viel Geld zahlte. Noch 1848 sah man in Berlin bei der Hinrichtung eines Raubmörders

jemanden die mit Blut befeuchteten Späne des Schaffots hinunterschlucken. Der Unschuld vor der Sünde wird in diesem Falle die Sühne nach der Schuld gegenüber- und gleichgestellt. In dem Blute eines gerichteten Verbrechers ist diese Sühne essenziell vorhanden, man schluckt sie leiblich hinunter als geistiges Medikament. Der Sinn hiervon war freilich denen nicht mehr bekannt, die den Akt ausübten.

Kein Wunder, daß sich auch die Heilung durch Kinderblut der Unschuld im Wissen des Volkes und der Ärzte erhalten hat. Selbst der geistreiche Bacon wagte es noch nicht, sie mit aller Bestimmtheit zu verwerfen, und noch im vorigen Jahrhundert führte ein Gerücht, daß Ludwig XV., um sein Leben wieder aufzufrischen, Bäder von Menschenblut veranstaltet habe, in Paris zu unruhigen Szenen. Aber während sonst der Versuch, die Schickung Gottes, die Krankheit, durch das Blut zu heilen heidnisch ist, wird die Bluthheilung nun in den Volks-erzählungen vom christlichen Geiste selbst legitimiert. In der Sage von Amikus und Amelius rät der Engel Raphael selbst, als der eine Freund ausfällig wird, dem andern, die eignen Kinder zu schlachten und in deren Blut jenen zu waschen, um ihm den schuldigen Dank und seine Treue zu beweisen. Auch in der Sage von Engelhard und Engeltraut und in der von den Jakobsbrüdern ist es ein Engel, der dies höchste Freundschaftsopfer zu bringen empfiehlt. Wenn nun auch in allen diesen Fällen das Wunder geschieht, daß die Kinder wieder lebend werden und nur rote Streifen an den Halsen behalten, so ist die Bluthheilung doch anerkannt und im Namen Gottes geschehen.

Keiner und edler erscheint die Blutsage in der Dichtung Hartmanns. Nirgends ist das Motiv der Bluthheilung sinniger und natürlicher verwendet. Sie ist hier wieder ein Mittel der weisen Weltlichkeit ohne Gott. Der Weltliche sucht ein weltliches, künstliches, käufliches Medikament, aber eben deshalb wird seine weltliche Gesinnung durch diese Weltlichkeit selbst gedemütigt. Die Reichen und Großen denken, sie können alles mit ihrem Gelde erkaufen; aber Unschuld und Liebe können sie nicht erzwingen. Sehr wesentlich ist dabei die Änderung in dem vorgeschlagenen ärztlichen Heilmittel; nicht das Blut von Kindern, wie in allen übrigen Erzählungen, sondern das einer Jungfrau ist erforderlich, in die Bluthheilung durch die Unschuld ist somit die durch die freie aufopfernde Liebe eingemischt worden. Die Heilung durch Kinderblut ist nicht so unmöglich; die Kinder sind der Macht anderer anheimgegeben, Herrschaft und Gold können dabei einen fürchterlichen Einfluß üben. Wäre dies dem Herrn Heinrich aufgegeben worden, die verzweifelte Weltlichkeit hätte vielleicht Rat geschafft. Aber freiwillige Liebe bis zum Tode zu erzwingen ist Menschen unmöglich. Der Dichter faßt also die alte Tradition ganz ethisch auf; den Glauben der Ärzte an die heilende Kraft des Blutes, in welchem Unschuld und Liebe die Ingredienzen bilden, also die äußerliche Wirkung der innerlichen Kräfte in sympathetischer Weise auf die Krankheit des Leibes, verwendet er zur Demütigung derer, die auf die ärztliche Weisheit hoffen.

Hartmanns Gedicht hat seit Goethe vielfache ästhetische Angriffe erfahren, man hat das Opfer unnatürlich gefunden, insbesondere die Motivierung von Seiten des Mädchens selbst, das sich zu seinem eignen Seelenheil zum Tode drängt, für psychologisch unwahr gehalten. Mit Recht nimmt unsre Schrift den Dichter gegen diese Ausstellungen in Schutz. Hartmann stellt das junge Mädchen dar als von einer ihm selbst unbewußten Neigung zu dem armen Heinrich erfaßt. Es ist nicht selten, daß eine solche in einem kindlichen Mädchenherzen zu dem ersten edeln Manne Wurzel faßt, an den Verhältnisse sie knüpfen. So ist ihr der arme Heinrich begegnet, ein edles Wesen ist in ihm, wenn auch von Leiden entstellt, er bedarf der Hilfe und ist von Kummer gebeugt. Was bedarf es mehr, ein liebevolles Mädchengemüt in den Jahren der ersten Entfaltung zu fesseln? In einem solchen keimen die Empfindungen mit zaubervoller Zartheit und Stärke aber in reiner Unbewußtheit — eine unbeschreibliche Sehnsucht ohne Begehrlichkeit. Solche Mädchenherzen lieben noch, ohne zu verlangen. Oder sie lieben vielmehr garnicht, es waltet in ihnen ein unaussprechliches Wesen, in dem sie zum größten aufgelegt sind, dessen die weibliche Natur fähig ist. So liegt in ihrem Entschluß, sich zu opfern, nicht bloß keine Unnatur, sondern die tiefste, herrlichste Natur verborgen.

Wenn nun das Mädchen über diesen Entschluß Rechenschaft geben soll, wo anders öffnen sich die Quellen für eine Beredsamkeit, der das eigentliche Motiv der That, die sie unternehmen will, verborgen ist, als, der Zeitrichtung der Kreuzzüge gemäß, in dem Enthusiasmus der religiösen Askese? Fortgerissen von einer Empfindung, die dunkel in ihr waltet, nicht wissend, warum sie das will, wozu es sie drängt, verfällt sie in eine übernatürliche Begeisterung, die ihrem eignen Wesen sonst fremd ist. So zeugt diese Darstellung Hartmanns von der tiefsten psychologischen Auffassung der weiblichen Natur. Das Ereignis selbst ist nach Hartmanns Dichtung so möglich, daß es in demselben Jahrhundert noch geschehen sein kann, welchem der Dichter mit seinem Geburtsjahr angehört. In der That ist man geneigt, die historische Wirklichkeit der in Hartmanns Quelle berichteten Thatfache anzunehmen. Dem Dichter aber gehört die feinsinnige Ausführung an. Er schafft aus der Geschichte die schönste und reinsten Sittenlehre für seine Zeitgenossen: man könne das Leben genießen, aber nicht ohne Gott; man brauche nicht die Güter der Welt zu verwerfen, aber nicht auf sie allein das Ziel zu stellen, sei eines Mannes würdig. Er lehrt die süße Gewalt einer keusch verborgenen Neigung, er lehrt, daß Treue durch Gottes Huld zum Ziele gelange; er lehrt, daß rücksichtslos nach Besserung der irdischen Verhältnisse gegen Gottes Willen zu streben sündig sei, daß aber ein liebevolles, minnigliches Wesen selbst die Unterschiede ausgleicht, welche Stand und Reichthum sonst darstellen.

